

Frauenstimme

Nr. 1 * 48. Jahrgang

Beilage zum Vorwärts

2. April 1931

Schafft den sozialen Staat!

Zur Zeit gibt es 5 Millionen Arbeitslose in Deutschland. Noch ist es der Sozialdemokratie nicht gelungen, in das kapitalistische Wirtschaftssystem einzubrechen. Noch wird planlos produziert, planlos der Produktionsapparat aufgebläht, planlos der Preis ohne Rücksicht auf das Einkommen der tausenden Masse festgesetzt, bis eines Tages die Läger voll Waren liegen, die nicht abgesetzt werden können. Der Produktionsapparat leer läuft und Arbeiter entlassen werden müssen. Aber wenn wir auch noch nicht die planmäßige Wirtschaft erreicht haben, die das verhindert, eines haben wir doch vermocht:

Der Staat sorgt für die Arbeitslosen.

Schon lange vor dem Kriege haben wir die gesetzliche Arbeitslosenversicherung verlangt. In der Republik konnten wir sie schaffen und dadurch verhindern, daß sich die Arbeitslosen zu billigem Lohn anbieten und damit den Lohn der Arbeiter herabdrücken, viel tiefer, als das die heutige Schlichtung getan hat. Unser Staat, die Republik, hat die Arbeitslosenversicherung und Wochenhilfe geschaffen und die übrige Sozialversicherung ausgebaut. Wir haben in den vierzig Jahren letzten zwölf Jahren Einrichtungen der Wohlfahrtspflege ausgebaut, die sich mit denen der reichsten Länder heute wohl messen können.

Das Deutsche Reich hat vom 1. April 1928 bis 31. März 1929 als Zuschüsse zur Sozialversicherung gegen Krankheit (auch für die Wochenhilfe), berufliche Unfälle, Alter, Invalidität 416 Millionen Mark ausgegeben, daneben zur Arbeitslosenversicherung, Krisenfürsorge, produktiven Erwerbslosenfürsorge 538,5 Millionen Mark. Die Beiträge zur Sozialversicherung sind dabei selbstverständlich nicht mitgezählt. Diese Summen haben sich im Jahre 1930 um mindestens eine halbe Milliarde erhöht. In den Jahren 1928/29 haben

Reich, Länder und Gemeinden für die wirtschaftliche Fürsorge

— das ist die Unterstützung Hilfsbedürftiger durch die Wohlfahrtsämter — 1297,6 Millionen Mark ausgegeben. Auch hier rechnet man wahrscheinlich nicht zu hoch, wenn man angibt, daß die Mehrausgabe für die Wohlfahrtserwerbslosen in den Jahren 1930/1931 500 Millionen Mark beträgt. Für Jugendwohlfahrtspflege und Gesundheitsfürsorge sind in den Jahren 1928/1929 407 Millionen Mark ausgegeben worden. Jugendwohlfahrtspflege ist die Hilfe für die Kinder aus dem arbeitenden Volk, die kein Elternhaus haben, für Kinder, deren Vormund das Jugendamt ist oder die in fremder Pflege sind und deshalb unter der Aufsicht des Jugendamtes stehen, damit sie gut versorgt sind. Das sind die Mittel für die Erziehung schwererziehbarer Kinder; das sind die Mittel für die Säuglingsfürsorge, Kindergärten und Horte, Jugend- und Erholungsheime. Die Mittel für die Gesundheitsfürsorge sind ausgegeben worden zur Bekämpfung von Tuberkulose und Syphilis, für Schulkliniken, für Wohlfahrtsärzte, Krankenhäuser und Heilanstalten.

2719,9 Millionen Mark weist der Reichshaushalt für 1928/1929 für das Wohlfahrtswesen auf.

Wir greifen nicht zu hoch, wenn wir die Summe für 1930/1931 mit etwa 3½ Milliarden angeben. Die Leistungen der Arbeitslosenversicherung werden den Beiträgen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern entnommen. Die Leistungen der Wohlfahrtspflege stammen aus Steuermitteln, zu denen die Wohlhabenden ebenfalls beizutragen haben. Wenn ihre Familien krank sind, können sie sich einen Arzt nehmen; sie können auch ihre schwererziehbaren Kinder aus eigenen Mitteln erziehen und sie zur Erholung fort schicken. Die Millionen Mark, von denen wir gesprochen haben, sind nur für

Arbeiter und Angestellte und deren Familien, die in Not geraten, für das werktätige Volk.

Die Besitzenden brauchen das Wohlfahrtswesen nicht und müssen dennoch dafür zahlen.

Wir Sozialdemokraten haben den Staat zu dieser Hilfe ausgerufen. Wir haben mit unseren Mandaten im Reichs- und Landtag und in den Gemeindeparlamenten sie durchgesetzt. Durch unsere Arbeit werden neben dem Lohn Milliarden aus der Wirtschaft für die Arbeiter gezogen.

Der Erfolg dieser Arbeit für die Volkswohlfahrt ist nicht gering. Ich gebe nur zwei Beispiele dafür: Im reichen Deutschland der Vorkriegszeit starben von allen Lebendgeborenen im ersten Lebensjahr 20,5 Proz. im Jahre 1905. In der Republik ist trotz aller Wirtschaftskrisen die Säuglingssterblichkeit von Jahr zu Jahr gesunken und beträgt heute nur noch 8,8 Proz. der Lebendgeborenen im ersten Lebensjahr. Im Jahre 1919 starben von 10 000 Menschen 23 an Tuberkulose und heute nur noch 7,5. Der Rückgang der Tuberkulosesterblichkeit ist, trotz stärkerer Erfassung der Krankheit, wie der Rückgang der Säuglingssterblichkeit auf die soziale Fürsorge zurückzuführen. Die Familien werden über die Krankheiten aufgeklärt. Krankenkassen und Wohlfahrtspflege gewähren auch der minderbemittelten Bevölkerung ärztliche Hilfe, Heilmittel und Genesungsheime. Es ist aber der Republik nicht nur gelungen, Leben zu erhalten, sondern auch früher unweiltem Leben Sinn zu geben. Krüppel werden heute berufsfähig gemacht. Ihr Leben erhält einen Daseinszweck, und die Krüppel gewinnen Befriedigung über ihr Leben. An diesen wenigen Beispielen zeigt sich die Bedeutung der Politik der Sozialdemokratie: Schwachen zu helfen und Leben zu erhalten. Die Nationalsozialisten haben andere Pläne. Sie nennen sie

„Gefundung des Blutes“.

Die Träger solcher Gesinnung sind die „Herrenmenschen“. Auch früher war Deutschland in Herren und Knechte eingeteilt. Die Herren, nämlich die Großgrundbesitzer, haben mit Hilfe der Bourgeoisie regiert; Die Arbeiter sollten gehorchen. Dieses System ist in der Novemberrevolution von 1918 zusammengebrochen. Die Republik kennt keine Herren und Knechte mehr. Vor ihr ist jeder gleich. Das ertragen weite Schichten der bestehenden Klasse nicht. Sie wollen wieder Herren und Knechte haben. So ist die neue Ideologie entstanden von den „Herrenmenschen“. Das sind die Nazis (man merkt es an ihrem Benehmen nicht), die kämpfenden Arbeiter sind die „Untermenschen“. Das „Dritte Reich“ wollen die „Herren“ herbeiführen. Weil die Nazis aber eine zweite Empörung gegen das Herrschertum, eine zweite Revolution, fürchten, soll der „Untermensch“ möglichst geschwächt werden. Zur Arbeitslosenversicherung schreibt darum Herr Hans Reupke, der neue Wirtschaftstheoretiker der Nazis, in seiner Schrift „Der Nationalsozialismus und die Wirtschaft“, daß die nachnovemberliche Sozialpolitik fallen müsse, die nichts sei als die

„Stabilisierung des Versorgungsstaats zur Heranzüchtung eines Lumpenproletariats“.

Und so wie die Sozialpolitik abgeschafft werden soll, um die Arbeiter zu schwächen, sollen Kranke und Elende keine Fürsorge mehr erhalten, sondern ausgerottet werden. Die Reichen würden sich nach einem Nazisieg die Hilfsmittel gegen Krankheiten selbst verschaffen können. Nur die kranken Arbeiter würden zugrunde gehen. Welche Verwirrung der Begriffe liegt darin, in den Hamburger nationalsozialistischen Mördern Edel- und „Herrenmenschen“ und in den um ihr Lebensrecht kämpfenden Arbeitern lumpenproletarisches „Unter-

menschen" zu sehen! Was für eine Noth ist es, dem Kranken Hilfe zu verweigern, welches Verkennen der Leistungsfähigkeit des modernen Staates, der unter der Führung einer Gesinnung der Menschenliebe Leben errettet und ursprünglich sinnlosem Leben Wert gegeben hat!

Kann der Frau die Wahl schwer fallen zwischen der Sozialdemokratie und dem „Dritten Reich“? Die Familien des arbeitenden

Volkcs brauchen den helfenden Staat, den die Sozialdemokratie will. Zu ihr muß die Frau des arbeitenden Volkcs stehen! Kann gerade die Frau, deren schönste Aufgabe und höchstes Glück es ist, das hilflose neugeborene Kind zu behüten, sich einer Bewegung zuwenden, die hilflose Hilfe versagt? Nein, die Frau gehört zu uns, die wir einen Staat schaffen wollen, der sich der Arbeitenden und ihrer Familien annimmt.
Hedwig Wachenheim.

Für das Recht der Lebenden.

Seit Jahren kämpft die Sozialdemokratische Partei Deutschlands gegen das Unrecht des § 218, der sich nach dem Kriege zu einem ausgesprochenen Klassengesetz gegen die unbemittelte Frau, gegen die Proletarierin ausgewachsen hat. Die Struktur der kapitalistischen Wirtschaft hat eine gewaltige Umwandlung erfahren, die weibliche Erwerbsarbeit einen nie gekannten Umfang angenommen. Sie greift tief ein in Lebensgestaltung und Lebenshaltung der arbeitenden Klasse, aber „Gesetz und Rechte erben sich gleich einer ewigen Krankheit fort“, an ihnen darf nicht gerüttelt werden, auch wenn die Voraussetzungen, auf die sie sich ehemals stützten, schon längst nicht mehr vorhanden sind.

Das durch den verlorenen Krieg verkleinerte, verarmte — nur an Menschen reich gebliebene Deutschland, muß endlich zu einer vernunftgemäßen Geburtenkontrolle kommen. Wahl- und zahllose Kindererzeugung kann von keinem Verantwortungsbewußten noch länger als „naturgewollt“ hingenommen werden. Die Vernunft ist dazu da, die Natur zu beherrschen. Darum muß auch in Deutschland die Gesetzgebung endlich den Weg der Vernunft beschreiten und durch entsprechende Aenderung des Sexualstrafrechts dort eingreifen, wo entweder Unwissenheit mangels rechtzeitiger Aufklärung oder starker Verantwortungsbewußtsein ungezählte Proletarierinnen immer wieder mit dem Strafgesetz in Konflikt bringt.

Der seit mehr als zwei Jahren im Strafrechtsausschuß des Reichstags zur Beratung stehende neue Strafgesetzentwurf hat in seiner ersten Lesung die auf radikale Aenderung des bestehenden Sexualstrafrechts hinausgehenden Anträge der sozialdemokratischen Fraktion abgelehnt. Trotz einer volksverheerenden Massen-erwerbslosigkeit soll im Falle der Abtreibung wirtschaftliche Notlage noch immer nicht als Strafausschließungsgrund gelten dürfen. Weder Staat noch Kirche haben aber das Recht,

Frauen, die weder sich noch ihre Kinder menschenwürdig erhalten können, zur Austragung ihrer Kinder zu zwingen.

Von dieser Auffassung ausgehend, haben, kurz vor der Vertagung, die sozialistischen Mitglieder des Strafrechts- und des Bevölkerungsausschusses des Reichstags gemeinsam beschloffen, bei den zuständigen Ausschüssen nachstehenden Antrag einzubringen, der bis zu seiner Behandlung im Parlament in allen sozialistischen und insbesondere in den bevorstehenden Frauenversammlungen zur internationalen Frauenbewegung bekanntgegeben und unterstützt werden mußte. Der Wortlaut ist folgender:

§ 253. (Abtreibung.)

„Eine Frau, die ihre Frucht im Mutterleib oder durch Abtreibung tötet oder die Tötung durch einen anderen zufügt, wird mit Gefängnis bis zu sechs Monaten bestraft. Bei mildern Umständen ist an Stelle einer verwirkten Freiheitsstrafe auf Geldstrafe bis zu 3 Mark herab zu erkennen, wenn diese Strafe genügt, um den Strafzweck zu erreichen.“

Ein anderer, der eine Frucht im Mutterleib oder durch Abtreibung tötet, wird mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft.

Der Versuch ist strafbar. Konnte ein Versuch schon wegen der Art des Täters gewählten Mittels oder wegen Nichtvorliegens der Schwangerschaft überhaupt nicht zur Vollenbung führen, so ist er straflos.

In besonders leichten Fällen kann das Gericht von Strafe absehen.

Die Strafbarkeit der in Absatz 1 bis 3 mit Strafe bedrohten Handlungen verfährt in einem Jahr.

Wer die in Abs. 2 bezeichnete Tat ohne Einwilligung der Schwangeren oder gewerbsmäßig begeht, wird mit Zuchthaus bestraft. Ebenso wird bestraft, wer einer Schwangeren ein Mittel oder einen Gegenstand zur Abtreibung der Frucht gewerbsmäßig verschafft.

Die Handlungen bleiben straflos, wenn sie mit Einwilligung der Schwangeren von einem approbierten Arzt innerhalb der ersten drei Monate der Schwangerschaft vorgenommen worden sind.

§ 254. (Merzlich gebotene Unterbrechung der Schwangerschaft.)

Eine Abtreibung im Sinne dieses Gesetzes liegt nicht vor, wenn ein Arzt eine Schwangerschaft unterbricht, weil es nach den Regeln der ärztlichen Kunst zur Abwendung einer Gefahr für das Leben oder die Gesundheit der Mutter erforderlich ist, und weil es nach den Regeln der ärztlichen Kunst notwendig ist, um die Geburt eines flehen oder geistig minderwertigen Kindes zu verhindern, weil es notwendig ist, um einen schweren wirtschaftlichen Notstand für das zu erwartende Kind oder für bereits vorhandene Kinder vorzubeugen, oder wenn die Schwängerung bei Verübung von Notzucht, Schändung, Blutschande oder Unzucht mit Kindern eingetreten ist.

Eine Tötung im Sinne dieses Gesetzes liegt nicht vor, wenn ein Arzt aus gleichem Grunde ein in der Geburt begriffenes Kind tötet.“

Auch der zur Zeit unter Anklage wegen Verbrechens aus § 218 ff. stehende vorgenannte Dr. Friedrich Wolf erhebt die gleiche Forderung, wie sie in unserem Antrag zum Ausdruck kommt.

Und Hunderttausende von proletarischen Müttern werden ihre Stimme erheben gegen die physischen und seelischen Qualen, die ein mittelalterliches Gesetz ihnen aufzwingt, und kämpfen für das Recht der Lebenden unter Führung der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, bis dieser menschenmordende § 218 endlich gefallen sein wird.
Mathilde Wurm.

Auflösung der Familie?

Vor einiger Zeit wurde an dieser Stelle eine Notiz über die von Lunafarsky geplante kommunistische Stadt am Ural gebracht, in der es keine Familie geben wird. Magnetogorsk, eine Stadt für 50 000 Bergarbeiter soll gebaut werden, in der jeder daselbe Zimmer erhält mit genau denselben Einrichtungsgegenständen, daselbe Essen für alle kommt aus der Gemeinschaftsküche, Kinder werden sofort nach der Geburt an Staatsanstalten abgegeben, die Anrede Vater und Mutter gibt es nicht mehr, jeder nicht zur Kindergemeinschaft Gehörige wird mit dem Wort „Erwachsender“ angeredet.

Wir beobachten seit langem, daß in Rußland planmäßig auf die Auflösung der Familie hingearbeitet wird. Die Partei verteilt die Aufgaben ganz ohne Rücksicht auf die Familienbeziehungen der Arbeitenden. Mann und Frau werden durch ihre Arbeit als Funktionäre der Partei oft monatelang getrennt und dadurch einander entfremdet, wie wir es bei Alexandra Kollontaj in „Wege der Liebe“ lesen. In einem Dorfe wird eine Gemeinschaftsküche eingerichtet, und als sie nicht genügend benutzt wird, werden sämtliche Herde, die Sammelplätze der Familien, abgerissen. Die Gesetzgebung ist so, daß der Vater, der zum Unterhalt eines Kindes beiträgt, von der Mutter verlangen kann, daß das Kind in einem Heim erzogen wird, es gibt keinen für alle gemeinsamen Ruhetag mehr. Diese und andere Erscheinungen bedeuten Stationen eines Weges, und esse Ende die Stadt ohne Familie steht.

Man geht nach dem Grundsatz vor: „Was fallen will, soll man auch noch stürzen“ und beruft sich dabei auf Erscheinungen, die wir überall in allen Ländern beobachten können. Das feste Gefüge der Familie beginnt sich zu lockern. Ehen werden trennbar, das Verhältnis wird legalisiert, die Achtung der unehelichen Mutter wird nicht mehr als sittlich empfinden, die Familie verliert viele Aufgaben, die sie früher gehabt hat, vor allem die der Erziehung.

Die Erklärung geht dahin: Mit den Wirtschaftsformen ändern sich auch die Gemeinschaftsformen. Ehe und Familie gehören zur kapitalistischen Wirtschaft und sind nach ihren Bedürfnissen geformt. Alle ethischen Auffassungen sind dementsprechend geprägt und dienen dazu, das bestehende System zu stützen. Zweifellos hat die Familie durch das an sie geknüpfte Erbrecht zur Ansammlung der Vermögen beigetragen, zweifellos wird in ihr zum Individualismus und zum Familienegoismus erzogen, ist die Frau in ihr zweitrangig. Nur der marxistische Aktgeschulte wird nicht sehen, daß wesentliche Umformungen sich vorbereiten. Die Frage wird

nur die sein, ob Umformung gleichbedeutend mit Auflösung ist.

Neu ist der Plan der Stadt ohne Familie keineswegs. Es handelt sich hier um eine alte Lieblingsidee des utopischen Sozialismus, die in zahlreichen Zukunftsromanen gestaltet ist, wo Mütter ihre Kinder an Anstalten abgeben, nähren, ohne zu wissen, ob sie ein freies oder ein eigenes Kind an der Brust haben, mit der Ideologie, daß die Mutter ihre Mütterlichkeit unbegrenzt allem, was junges Leben heißt, spenden soll, und der Illusion, daß wir auf solche Weise den brüderlichen Menschen erziehen.

Das erstarrte Gebilde ist keine natürlich gegebene Form, überall im höheren Tierleben, auch bei gesellschaftlich lebenden Arten, beobachten wir engere Beziehungen, namentlich der Mütter an ihr eigenes Kind. Bei den Herdentieren haben wir meistens die Mutterfamilie. Wir haben auch gesellschaftlich lebende Tiere mit Elternfamilie. Kaninchen leben monogam im Herdenverband, ebenso finden wir die Elternfamilie bei manchen Affenarten. So beobachten wir bei Gorillas, daß die Schlafnester familienweise geordnet angelegt werden, die der Kinder nahe bei denen der Eltern. Es ist nicht anzunehmen, daß bei der stärkeren Ausbildung des Gehirns beim Menschen diese engeren Beziehungen, die schon das Tier hat, nicht seelisch vertieft oder gar wieder aufgegeben wären.

Die Familie ist also nicht nur ein wirtschaftliches, sondern auch ein biologisches Gebilde und behält als solches besondere Aufgaben auch in einer anders geordneten Wirtschaft. Also Umgestaltung, nicht Auflösung der Familie. Eine sozialistische Gesellschaft kann die Erziehung der Kinder nicht den Eltern überlassen, das ist aber nicht gleichbedeutend damit, daß ein intimeres Zusammenleben von Eltern und Kindern unmöglich gemacht wird.

Sehr fraglich erscheint, ob die Heranbildung des Kollektivismus wirklich auf die geplante Weise erreicht wird. Gewiß, die individualistische Erziehung fällt bei der Anstalterziehung fort. Dafür fehlen manche Gemeinschaftsfördernde Momente, die die Familie bot. Erotische Liebesverbundenheit, Vaterschafts- und Mütterchaftserlebnis lösen bei vielen Menschen erst die Fähigkeit aus, sich in andere hineinzuversetzen; sie geben einen mächtigen Impuls, sich aus

der Isolation zu lösen. Es ist darum gewiß kein Zufall, daß im allgemeinen die Menschen mit Familie bessere Erzieher, auch fremder Kinder, sind als die alleinstehenden.

Fraglich ist weiter, ob die neue Art der Erziehung jeder Eigenart gerecht wird. Die intellektuell Begabten werden in den Kinderheimen zweifellos vorzügliche

Förderung ihrer Gaben und ein großes Feld zur Betätigung ihres Geltungstriebes finden.

Es ist aber zu befürchten, daß die weniger Begabten, die körperlich wenig Begünstigten, alle, die mit Hemmungen zu kämpfen haben, an der Liebe und Förderung darben werden, die heute die Mutter selbstverständlich jedem Kinde entgegenbringt. Eines hat die Familie, wie ein Gegner der Familienerziehung, G. Wyneken, es einmal ausgedrückt hat, jeder Anstalterziehung gegenüber voraus: Sie ist

die einzige Stätte, wo der Mensch Liebe empfängt, nicht um irgendwelcher Vorzüge willen, sondern unabhängig von seinem Wert.

Wir erwarten vom Sozialismus nicht eine einseitige Intelligenzkultur, in der einige wenige zu vorzüglichen Diktatoren ausgebildet werden, sondern Befriedigung der mannigfach veranlagten Menschen, auch derjenigen mit geringeren intellektuellen Bedürfnissen, und eine gehobene Plattform der Masse.

Wir stehen erst am Beginn der psychologischen Wissenschaften. Es fehlen uns leider noch völlig Forschungen darüber, unter welchen Bedingungen und wie weit überhaupt Gemeinschaft möglich ist, wie sie gefördert oder gehemmt wird. Rußland ist das großartigste Experimentierfeld, das wir uns denken können. Leider geht man dort nicht mit der Auffassung, daß es sich um ein Experiment handelt, an solche Aufgaben heran, sondern man verfolgt eine Doktrin. Das Ergebnis wird die kommende Generation zeigen.

Einstweilen ist es erlaubt skeptisch zu sein. Es wäre möglich, daß diese Form der Kollektivismus, die für alle genau das gleiche bedeutet, Differenzierung nicht anerkennt, den Begriff der Persönlichkeit aufgibt, der in Jahrhunderte langem Kulturaufstieg erworben wurde, nicht einen Fortschritt bedeutet, sondern ein Zurückfallen auf den Zustand früherer Primitivität, der für den heutigen erwachsenen Menschen unerträglich ist.

Maria Krusche.

Schulzensuren zu Ostern.

Vor Beginn der Osterferien herrscht große Aufregung im Schulhause. Zeugnisse werden verteilt. Angst und Freude, Haß, Stolz und Mut bringt das kleine weiße Stückchen Papier. Teils froh und teils tief bedrückt verlassen die Kinder den Schulhof. Daheim warten neugierig Eltern, Großmütter und Tanten. Belohnung, Schläge, Vorwürfe, Strafen, harte Worte, Tränen...

Was war geschehen? In langen Konferenzen hatten Lehrer und Lehrerinnen versucht, die Leistungen der Schüler in Wertzahlen abzumessen. Ein vergebliches Bemühen! — Was bedeutet eine Zahl da, wo in ständigem Ausgleich Begabung, persönlicher Kraftaufwand und soziales Milieu ihr wechselseitiges Spiel treiben?

„Rechnen sehr gut.“ — „Schreiben genügend.“ — Was sagen diese Worte? Nichts, wirklich nichts! Ein absolutes Werturteil im Zeitalter der Relativität. Ein Ueberbleibsel aus vergangenen Tagen. Spielend erringt der Begabte die gute „Note“. Die Mühe des unbegabten Kindes bleibt unberücksichtigt. Will man etwas der Natur eine Zensur aufstellen, daß sie einige Kinder schlecht, andere gut befähigt? Schreiben „genügend“. Dabei müht sich mit größtem Fleiß eine kleine Kinderhand ab, um in der vorschriftsmäßigen Art die Buchstaben in das Heft zu schreiben. Stundenlang — vergebens. Spielend erledigt in wenigen Minuten das begabte Kind seine Aufgabe. Wer möchte da behaupten, daß Zeugnisse den tatsächlichen Leistungen der Kinder gerecht werden?

Doch nicht nur die Begabung spielt bei Beurteilung der Leistung eine entscheidende Rolle, sondern auch

das soziale Milieu

ist von größter Wichtigkeit. Kennt ihr die Kinder, die früh schon vor der Schule zu Hause arbeiten müssen, die ihre Geschwister waschen, küssen und anziehen, die Stube fegen, Feuer machen und Kaffee kochen? Kennt ihr sie alle, die um 8 Uhr müde zur Schule kommen? Kennt ihr sie, deren Gedanken während des Diktates in banger Sorge nach Hause schweifen, ob Vater wohl Geld brachte? — Ob Mutter Arbeit bekommen? Wißt ihr, daß viele Kinder kein ruhiges Plätzchen haben, um ihre Hausaufgaben zu machen? Der einzige Tisch der Familie ist Mutters

Arbeitsplatz. Außerdem wird daran gegessen. Schularbeiten sind Luxus. Raum ist das farge Mittagessen verzehrt, heißt es Kinder warten, Gänge besorgen und aufräumen. Nebenbei, halb im Stehen, werden stüchtig die Aufgaben hingeschrieben. Der Lärm der Geschwister stört jede ernste Denkarbeit.

Auch Schwachsinn ist eine Proletariatskrankheit. Nicht etwa, als ob man den Verstand mit Geld kaufen könnte. Das nicht. Aber wie ganz anders werden die schwachen Anlagen von Kindern reicher Eltern gefördert? Da ist das Kinderfräulein, das bei den Schularbeiten hilft und das unermüdet all die Dinge erklärt, die im Unterricht nicht verstanden wurden. Wenn dies nicht ausreicht, gibt es obenrein noch Nachhilfeunterricht. Dann kommt der Hauslehrer, schließlich geht's in die „Presse“ und mancher Dammkopf macht auf diesem Wege sogar seine Reifeprüfung und bringt es zum Akademiker.

Und ein schwachbegabtes Arbeiterkind? Mangelnde Begabung, Krankheit und Arbeit bringen es immer weiter im Unterricht zurück.

Niemand hat Zeit

bei den Schularbeiten zu helfen, niemand kann das versäumte Pensum dem Kinde klarmachen. Es bleibt sitzen. Verlegt in seinem Innern scheidet es aus seinem bisherigen Klassenverband aus. Auch im zweiten Jahr wird es nicht besser. Die Freude an der Schule und am Lernen ist längst dahin. Da bleibt als letzter Ausweg nur die Hülfschule übrig. Glaubt ihr, das sei übertrieben? Leider nicht. Wer die sogenannten „Hilfsschulkinder“ genauer betrachtet, wird erfahren, daß ein großer Teil der Schüler nur infolge schlechter häuslicher Verhältnisse den Weg zur „Dovenschule“ genommen hat. Die schwachen Anlagen ersticken in der Not des Alltags.

In Preußen sind die Noten für Betragen fortgefallen. Darob herrscht in reaktionären Eltern und Lehrerkreisen großes Behagen. Nunmehr hätten die Eltern überhaupt keine Kontrolle über das Betragen ihrer Kinder in der Schule. Stimmt das? Hat uns nicht die demokratische Entwicklung unserer Zeit eine viel wirk-

famere Handhabe gegeben, nicht nur das Betragen, sondern das gesamte Unterrichtsgebahren zu kontrollieren? Elternausschüsse und Elternbeiräte sind wertvolle Verbindungsmöglichkeiten zwischen Elternhaus und Schule. Viel zu wenig werden sie im allgemeinen beachtet. Auf diesem Wege können Wünsche und Anregungen der Eltern weitergeleitet werden, durch Elternausschüsse und Elternbeiräte haben Vater und Mutter die Möglichkeit am Aufbau und Ausbau der Schule und des Unterrichts mitzuwirken. Vor allem aber sind es die persönlichen Ausdrucksformen zwischen Elternschaft und Klassenlehrer, die besser als jedes Zeugnis den Erziehern und Eltern Aufschluß über das Betragen ihrer Kinder im Unterricht geben. Jeder Vater und jede Mutter sollte sich deshalb regelmäßige Ausdrucksformen mit dem Klassenlehrer zur Pflicht machen.

Aus dieser Erkenntnis lehren heute schon viele moderne Schulen Zensuren ab. An ihrer Stelle geben sie bei der Schulentlassung dem einzelnen Schüler

eine kurze Charakterisierung.

Etwa so: Hans Huber ist ein stiller, sehr gewissenhafter Junge, langsam im Arbeiten, doch gründlich und selbständig im Denken, verträglich und zuverlässig. In allen handwerklichen Fächern ist er dagegen weniger begabt. Er ist eine Grübelnatur, lebt ziemlich zurückgezogen... Oder: Richard Meier ist eine ausgesprochene Führernatur, ein geschickter Organisator, eignet sich mehr zum Umgang mit Personen als mit Sachen; in praktischen Dingen gewandt und geschickt, dagegen hat er zu eintönigen und mechanischen Arbeiten weder Neigung noch Ausdauer...

Dies nur ein paar Proben. Sagen sie uns über den Menschen nicht unvergleichlich mehr als die nüchternen Zahlen eins, zwei, drei, vier? Wer kann Eignung und Talent in Nummern ausdrücken?

Es gab eine Zeit, da machte man schon die Kinder in der Schule zu Nummern, denn der Lehrer setzte nach Leistungen. Der war Nummer eins, der war der letzte, der der 42. und der der 6. Der Ehrgeiz der Kinder war aufs stärkste angespannt. Jeder bemühte sich, mehr zu sein als der andere. Einer versuchte den andern zu übertrumpfen. Dabei war man in der Auswahl der Mittel nicht sehr wählerisch.

Denjenigen aber, die noch immer nicht auf Zeugnisse verzichten können, sei der Rat gegeben, erst einmal bei sich selbst mit dem Zensurieren anzufangen. Wie möchte da so manches Zeugnis gerade über Erwachsene aussehen, die so gern gegenüber dem kleinen Volk den Richter spielen! Und gar erst, wenn auch die Kinder bei dem Notengeben, insbesondere bei der Betragensnote der Eltern und Erzieher ein Wortlein mitzureden hätten! Ich wette, die Sehnsucht nach Zeugnissen wäre bald vorbei.

Mögen diese Ausführungen dazu beitragen, die Zeugnisse, die unsere Kinder jetzt zu Ostern nach Hause bringen, nicht allzu tragisch zu bewerten. Drückt die Kinder durch eure Kritik nicht noch mehr, die sind ohnehin durch eine schlechte Zensur genug bedrückt. Sucht ihre guten Seiten zu stärken und ihr werdet lebensfreudige frohe Menschen aus ihnen machen. Schon mancher, der in der Schule „Lechter“ saß, hat im Leben tapfer und mutig seinen Mann gestanden.

Irma Fechenbach.

Der erste Frauenroman.

Am Tage des Buches der Frau ist es wohl angebracht, der Frau besonders zu gedenken, die den ersten deutschen Frauenroman geschrieben hat. Heute, wo die Zahl schriftstellersnder Frauen fast Region ist, kann man sich kaum vorstellen, daß dieser erste deutsche Frauenroman erst 1771 erschienen ist, also vor 160 Jahren. Man denkt auch nicht mehr daran, daß dieser Roman im Schwabenlande geschrieben wurde und erschienen ist, daß ein Schwabe die Anregung dazu gab, und daß auch wieder ein Schwabe Herausgeber des Romans war, da es damals nicht Sitte war, daß Frauen Bücher schrieben oder, wenn sie es schon taten, dann auch die Bücher selbst veröffentlichten.

Die Verfasserin des ersten deutschen Frauenromans, der den Titel trägt: „Geschichte des Fräuleins von Sternheim“, ist Sophie von La Roche, geborene Guirmand von Gutershofen, aus Augsburg. Sie hatte schon als junges Mädchen einen starken Wissensdrang, jedoch wenig Gelegenheit zu geregelter Ausbildung. Die Erkenntnis ihrer eigenen unzulänglichen Erziehung bewog sie, sich viel mit Erziehungsfragen zu beschäftigen. Sie war Freundin und Mitarbeiterin der bekannten Pädagogin Plessel und Brechter. Auch ihr erster Roman ist ein Erziehungsroman, der vor allem durch Vorbilder zu wirken sucht. Er bringt eine knappe, spannende Darstellung der Handlung.

Sophie war als junges Mädchen zu ihren Verwandten nach Biberach im Schwabenlande gekommen und hatte sich dort mit ihrem Vetter, dem später so berühmten Dichter Wieland, verlobt. Die Verlobung ging zurück, aber Wieland blieb auch später Sophies Freund und geistiger Anreger. Sophie heiratete den kurmainzischen Hofrat Georg Michael Frank von La Roche. In Mainz befreundete

sich das junge Paar mit dem Grafen Stadion, dem Besitzer des schönen Schlosses Warthausen in der Nähe von Biberach. Dort traf Sophie wieder mit Wieland zusammen. Schloß Warthausen war das Zentrum eines Kreises geistig bedeutender Menschen, und Sophie wurde die Muse dieses von vielen „Parnass“ genannten Schlosses. Später verlegte Graf Stadion seinen Wohnsitz nach Bönningheim im Jobergau, und auch hier war die Familie La Roche ständig zu Gast. Sophie berichtet selbst über den Anlaß zur Entstehung ihres Romans. Sie war in tiefer Trauer über die Notwendigkeit, ihre Töchter aus dem Hause zu geben. Prediger Brechter aus Heilbronn gab ihr den Rat, statt eigener Töchter in papierenen Mädchen zu erziehen, wie sie sich ausdrückte. Sie wollte beweisen, daß das Schicksal einem Menschen wohl alles nehmen könnte: äußeres Wohleben, Freunde, Geliebte. Aber eines könnte dem Menschen nie genommen werden: das, was er gelernt hätte, was ihm an Gaben des Geistes und des Herzens mitgegeben wäre, und die Mäßigkeit, seinen Nächsten Liebe zu erweisen. Hervorgegangen ist der Roman aus Briefen, die Sophie La Roche mit Wieland über Erziehungsfragen austauschte. Er war ihr Mentor, der ihr gute Ratschläge gab, aber auch rückhaltlos anerkannte, was sie zu leisten vermochte. Ueber eine französisch geschriebene Erzählung seiner Freundin hatte er geurteilt: „Ich würde alles geben, was ich geschrieben habe, seit ich mit der Feder umgehe, um der Verfasser dieser Erzählung zu sein.“ Er erkannte die natürliche Befähigungskraft der La Roche an, doch tadelte er auch ihren Stil, ihr oft inkorrektes Deutsch.

Der Roman erschien unter Wielands Namen, da es ja damals noch nicht Sitte war, daß Bücher von Frauen herausgegeben wurden. Die Aufnahme war im allgemeinen begeistert. Man entdeckte bald, daß Sophie von La Roche die Verfasserin war. Der Tadel richtete sich fast nur gegen Wielands nicht sehr taftvolles Vorwort, in dem er den Leser auf die Schwächen des Romans aufmerksam machte. Ganz besonders begeistert war die Anerkennung Herders: „Alles, was Sie mit von der Verfasserin der Sternheim sagen, sind für mich wahre Evangelien. Man hört ja Erscheinungen von Engeln und Geistern so gern, wenn man sie auch nicht sieht, und ein solcher menschlicher Geist, wie weit mehr kann der in der Seele wirken! Es gibt doch immer gewisse innere Winke und Divinationen: die Sympathisieren in mir so sehr mit dieser vor trefflichen Frau, selbst in Kleinigkeiten, über die man nicht gerne Rechnung ablegt; und die machen mich also wahrhaftig nicht bloß aufmerksam, sondern andächtig.“ Und nach Erscheinen des zweiten Bandes schrieb er: „Es ist, glaub' ich, natürlich, daß der erste Teil gleichsam als Jugend- als Morgenröte des Wertes, indem er nur erste Bekanntschaft und Ahnungen gibt, die das dem Ausgange Nähre nicht hat, stärker frappe. Der Absicht der Verfasserin aber nach, um zu zeigen, wie die wohlthätige Seele sich bloß durch Aktivität aus dem erschrecklichsten Fall erhole, ist, glaub' ich, der zweite Teil der schönere.“ Nicht minder begeistert war Herders Braut, die kluge Caroline Flachsland. Auch im Briefwechsel des Brautpaares Herders-Flachsland wird immer wieder der Bewunderung für das Werk und für Sophie La Roche selbst Ausdruck gegeben.

Die bedeutendste und zugleich geistreichste Beurteilung des Wertes aber stammt von keinem Geringeren als Goethe selbst. Er hatte sich sehr über einige mißbilligende Rezensionen geärgert und übernahm nun die Verteidigung in den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“ von 1772. Es heißt da unter anderem: „Es haben sich bei der Erscheinung des guten Fräuleins von Sternheim sehr viele ungeliebte Beurteiler eingefunden. Der Mann von der großen Welt, dessen ganze Seele aus Verstand gebaut ist, kann und darf das nicht verzeihen, was er eine Sottise du coeur (Einfalt des Herzens) nennt. Er überließ also schon lange das gute Kind ihrem Schicksal und gedachte ihrer so wenig als ein Kammerherr seiner Schwester, die einen Priester geheiratet hat. Der Schönkünstler fand in ihr eine schwache Nachahmung der Clarissa (berühmter englischer Roman jener Zeit. D. Red.) und der Kritiker schleppte alle die Solipsismen (Selbstbepiegelungen) und baute sie zu Haufen, wie das Tier Kaliban bei unserem Freund Shakspeare. Endlich kam auch der fromme Eiferer und fand in dem Geiste der Wohlthätigkeit dieses liebenswürdigen Mädchens einen gar zu großen Hang zu guten Werken. Allein, alle die Herren irren sich, wenn sie glauben sie beurteilen ein Buch — es ist eine Menschenseele; und wir wissen nicht, ob diese vor das Forum der großen Welt, des Aesthetikers, des Zeloten und des Kritikers gehört.“

Das Buch erlebte sofort zahlreiche Auflagen und mehrere Übersetzungen ins Französische und ins Englische. In unserer Zeit wird es freilich kaum noch viele Leser finden. Wir können den Ueberschwang und die Gefühlseligkeit entschwendener Tage nicht mehr begreifen. Interessant ist es aber auch für uns noch, daß die Verfasserin als Trost im Unglück eine praktische, soziale und pädagogische Tätigkeit empfiehlt und eine große Vorurteilslosigkeit in bezug auf Standesunterschiede zeigt. Sophie von La Roche hatte sich viel mit den Gedanken des Philosophen Rousseau beschäftigt. Sie war sogar der Mittelpunkt der deutschen Rousseau-Gemeinde, und der Einfluß dieses Vorkämpfers geistiger Freiheit ist bei ihr unerkennbar. Zudem gab Sophie, wohl in Erinnerung an ihre eigene mangelhafte Erziehung und Bildung, wertvolle, ganz neuzeitliche Winke für die Erziehung der „Frauenzimmer“, wie man damals die jungen Mädchen nannte. Mit Recht schrieb ihr Junge geliebter und späterer Freund Wieland nach ihrem Tode, die Welt könne „wohl zufrieden sein, eine so außerordentliche Frau sechsundsiebzig Jahre lang besessen zu haben“. In diesem Sinne denken auch wir heute an sie, die den Frauen den Weg zur Literatur gebahnt hat.

Anna Bloss.